

## Buchbesprechungen

Gisela Bonn: *Angkor. Toleranz in Stein*. Köln: Du Mont Buchverlag, 1996. 152 Seiten. ISBN 3-7701-3167-3

Mit *Angkor - Toleranz in Stein* hat die als Regisseurin und Autorin zahlreicher Fernsehfilme und Bücher über Afrika und Asien bekannte promovierte (Dr. phil.) Journalistin Gisela Bonn einen sehr persönlich gehaltenen Reisebericht und ein beinahe religiöses Liebesbekenntnis zu Angkor und seinen Tempeln veröffentlicht. Ihren gleichnamigen Fernsehfilm *Angkor - Toleranz in Stein* drehte sie schon 1965. Ein schmales Bändchen dazu brachte sie 1985 in der Edition Asia (Burg Verlag) unter dem Titel *Angkor - das verlorene Lächeln im Dschungel* heraus.

Der vorliegende großformatige Bildband im DuMont Buchverlag fußt zwar auf diesem Bändchen, wurde von der Autorin jedoch sowohl im Textteil und Anhang, als auch im Bildteil so stark erweitert, daß ihr neues Buch dem alten nur noch wie der Schwan dem "häßlichen kleinen Entlein" ähnelt, ohne daß damit etwas gegen ihr erstes Angkor-Entlein gesagt sein soll.

Bonn möchte ihren Bildband, dessen ausgezeichnete Fotos zu einem großen Teil von ihr selbst aufgenommen wurden, als "ein Plädoyer für den Frieden zwischen den Religionen und ein Bekenntnis zum Vorrang der Kultur im Leben der Völker" verstanden wissen. Angkor Vat und der Bayon von Angkor Thom gelten ihr als steingewordene Spiegelbilder eines Urbildes vom Kosmos. Darüberhinaus sind sie ihr aber auch Symbole religiöser Toleranz, die von der Hochzeit der beiden großen Weltreligionen Hinduismus und Buddhismus künden.

Der Charakter als persönlicher Bericht und Appell bestimmt weithin den Aufbau des Buches. Er erklärt auch, weshalb sie sich nicht mit der Beschreibung der Tempel begnügt, sondern oft eine eigene Deutung

versucht und einige Dinge, die ihr besonders am Herzen liegen, mehrfach wiederholt. Letzteres dürften zumindest diejenigen ihrer Leser, die sich bei der Lektüre dieses Buches zum ersten Mal mit der schwierigen Materie des Hinduismus oder des Buddhismus befassen, begrüßen.

Im ersten Teil des Buches liefert Bonn ihren Lesern grundlegende Informationen über die Landschaft und das Klima Kambodschas sowie über die Geschichte der Reiche Fu Nan (Funan) und Chen La (Zhenla), der beiden ersten, schon stark von der indischen Kultur geprägten Staaten auf kambodschanischem Boden. In dem für das Verständnis Angkors und der Kunst der Khmer wichtigsten Kapitel des Buches, *Die Dominanz der Religionen*, bietet sie eine kurze Schilderung des Hinduismus mit seinen drei Hauptrichtungen, den Sekten der Vishnuiten, Shivaiten und Shaktas sowie der Lehre des Buddhismus mit seinen drei Richtungen des Hinayâna, Mahâyâna und Vajrayâna. Weitere kurze Erläuterungen zu den beiden Religionen finden sich, wo immer das der Autorin zum Verständnis notwendig scheint, in den vorangegangenen ebenso wie in den folgenden Kapiteln des Buches.

In einem Exkurs *Die Erben des kosmischen Welttänzers - Apsaras und das Royal Khmer Palace Ballett* geht sie auf die sakrale Bedeutung ein, die Tanz und Musik im alten Indien und Kambodscha gehabt haben müssen.

Ein Kapitel, in dem sie sich näher mit dem von König Jayavarman II. (802-854) eingeführten Kult des Gottkönigs (Devarâja) befaßt, schließt den ersten Teil ab.

Im zweiten Teil des Buches beschreibt Bonn die Geschichte der sakralen Bauten und der Khmerherrscher von Angkor vom 9. bis 11. Jh. Sie beschränkt sich dabei gezwungenermaßen im Wesentlichen auf die sakralen Bauten, da die weltlichen Bauten Angkors in der Regel aus vergänglichen Materialien errichtet wurden und sich daher in dem tropischen Klima fast alle nicht erhalten haben.

Je ein eigenes Kapitel hat sie dankenswerterweise der Beschreibung und Deutung des Tempelbezirks von Angkor Vat, den die UNESCO 1992 in

die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen hat, bzw. der Stadt Angkor Thom mit dem Tempel Bayon gewidmet.

Mit ihrer Deutung des Bayon als eines Mandala, eines religiösen Diagrammes, in dem sich das Universum spiegelt, hat sie sicher recht. Falsch aber ist ihre Behauptung, der Khmer-Herrscher Jayavarman VII. habe sich zur komplizierten "Gedankenwelt des tibetischen Mahayana-Buddhismus" (S.99) bekannt. Wahr ist, daß sich dieser König zu einer mit tantrischen Elementen versetzten Form des Mahâyâna-Buddhismus bekannte. Der tantrische Buddhismus wurde spätestens seit dem 10. Jh. in Kambodscha praktiziert, wohin er jedoch direkt aus seinem Ursprungsland Indien und nicht aus Tibet gelangt war. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang, daß im Unterschied zum Hinduismus der Khmer - der ja nicht nur die Verehrung des Gottes Shiva in der Gestalt des lingam (Phallus), sondern auch die des lingam als eines Symbols des Gottkönigs gekannt hatte - im kambodschanischen tantrischen Buddhismus gerade die für den tibetischen Tantrismus so typischen Yab-Yum-Bildnisse, d.h. die Darstellungen von Göttern, Buddhas oder Bodhisattvas in sexueller Umarmung mit ihrer Gefährtin völlig fehlen.

Im dritten Teil des Buches befaßt sich Bonn ausführlich mit der Geschichte der Wiederentdeckung des nach seiner Eroberung durch die Thais, 1594, im Dschungel versunkenen Angkor durch die Franzosen und mit seiner Restaurierung. Sie informiert hier nicht nur über die klimatischen, finanziellen und politischen Schwierigkeiten der Restaurierung; der Leser erhält auch einen Einblick in die Eifersüchteleien mit denen die französischen Wissenschaftler, die über 100 Jahre lang bis 1972 das archäologische Feld in Angkor beherrscht hatten, ihren indischen Kollegen vom ASI (Archeological Survey of India) begegneten, die 1980 von der Regierung in Phnom Penh mit der Restaurierung betraut wurden und diese zwischen 1986 und 1993 zu einem erfolgreichen, vorläufigen Abschluß brachten.

Hübsch aber überflüssig erscheint mir das Kapitel *Die Kraft des Lichts* in dem der Leser u.a. erfährt, daß die von der Firma Siemens gestiftete Licht- und Tonanlage das restaurierte Angkor Vat nachts nicht in eine Kitschkulisse, sondern in eine Märchenlandschaft verwandelt, in der die

Türme der Tempelpyramide den Knospen von Lotosblumen gleichen, bereit, - so Bonn - "jeden Augenblick zu erblühen, das heißt die Maße zu sprengen, die ihnen von genialen Künstlern auferlegt worden sind." Das wird vor allem jene in ihrem Stilempfinden verunsicherten Leser beruhigen, denen Paul Claudels boshafter Vergleich der Tempeltürme Angkors mit einer Ananas hartnäckig im Kopf herumspukt.

Im Anhang liefert die Autorin eine ausführliche Beschreibung der verschiedenen Reliefs von Angkor Vat. Es folgen als praktische Reisetips Vorschläge für Besichtigungen der Tempel Angkors, die von der Halbtagestour bis zur Fünf-und-mehr-Tage-Tour reichen.

Hinweise zur hinduistischen und buddhistischen Ikonographie der Khmer, ein Glossar, eine Zeittafel der Khmer-Herrscher; eine Bibliographie, die leider viele der im Text angeführten Quellen nicht nennt und ein kurzes Personen- und Ortsregister schließen den Band ab.

Obschon hier ein attraktiv gestaltetes, trotz seiner schwierigen Materie insgesamt gut lesbares Buch vorliegt, seien im Hinblick auf eine evtl. geplante Neuauflage dennoch einige Änderungen vorgeschlagen.

So sollten orakelhafte Formulierungen wie (S.27) "Danach muß eine bäuerliche Gesellschaft Träger dieser Bronzekultur gewesen sein... Wahrscheinlich erstellten die Menschen schon damals wie heute ihre Häuser im Pfahlbau. Sie waren seit undenklichen Zeiten Fischer. Als Seefahrer steuerten sie..." die den Leser unnötig rätseln lassen, was denn nun gemeint sei, vermieden werden.

Auch "Als ein 'Gott gegen seinen Willen' wurde Siddharta Gautama zum Stifter einer bedeutenden Weltreligion"(S.39) oder "Der König ließ sich nicht nur im Bild als Gott zugehörig verehren, er erkannte Gott und sich auch als das Eine im Phallus" (S.55), könnte klarer ausgedrückt werden. Siddharta Gautama jedenfalls hätte sicher nichts gegen die Behauptung, er sei als "Religionsstifter gegen seinen Willen" im Laufe der Zeit zum Gott geworden.

Statt aber weiter stilistische Erbsenzählerei zu betreiben, möchte ich lieber einige der sachlichen Fehler aufzeigen, die der Autorin aus ihrer begeisterten Feder gequollen sind.

Ein Blick in neuere archäologische Quellen zeigt, daß keineswegs - wie die Autorin (S.26) meint - alle Funde im frühen Indochina nach China weisen. Funde nach dem Kriege haben vielmehr bewiesen, daß in Indochina schon sehr früh ein von der chinesischen und der indischen *koine* unabhängiger, eigenständiger südostasiatischer Kulturkomplex bestanden hat.

Der um 900 erbaute Tempelberg Phnom Bakheng war nicht einst "der Mittelpunkt der königlichen Stadt Angkor Thom" (S.10), sondern lag im Zentrum der ersten von Yasorvarman errichteten Hauptstadt Yasodharapura in Angkor. Angkor Thom wurde erst Ende des 12.Jh. von Jayavarman VII. errichtet und hatte in seinem Zentrum den Tempelberg Bayon.

Der "sensible"(S.14) Thai-Herrscher Prasat Thong (Teong), der im 17.Jh. eine Replika von Angkor Vat, der "zum Tempel gewordenen Stadt" in Auftrag gab, war in Wirklichkeit ein Usurpator, der nur durch Mord und Intrige auf den Thron gelangte und sich dort halten konnte. Da Bonn dem reisefreudigen Leser nicht mitteilt, wo sich diese Replika befindet, sei der Standort hier verraten: den Tempel Wat Chai Wattanaram, dessen Grundriß dem inneren Bezirk von Angkor Vat ähnelte und dessen Prang den Tempeltürmen Angkors aus dem 12.Jh. nachgebildet war, baute Prasat Thong 1630 in seiner Hauptstadt Ayudha. Ein Architekturmodell der Khmer-Hauptstadt Angkor Thom ließ er ein Jahr später in Nakhon Luang (Thai für Angkor Thom) am Ufer des Nam Pasak errichten.

Der Naga Mucilinda bot dem Buddha zwar keinen (wie Bonn auf S.85 meint) sicheren Sitz auf seinem zusammengerollten Leib an, um ihn so vor dem Monsunregen zu schützen. Er wickelte sich aber mit seinem Leib mehrmals rücksichtsvoll um den Buddha und schützte ihn so noch viel wirksamer vor den Regengüssen. Da der Buddha bei einer naturgetreuen Abbildung dieses Ereignisses natürlich nicht zu sehen gewesen wäre, haben die meisten Künstler seit alters zu einem kleinen Trick gegriffen und

den Buddha, den Wünschen der gläubigen Kundschaft entgegenkommend, bei der Darstellung dieser Szene kurzerhand auf dem fromm zusammengerollten Mucilinda sitzend dargestellt.

Schade ist, daß die Autorin leider sowohl im Text wie auch in den Bildunterschriften Apsaras und Devatâs durcheinanderwirft. Das ist zwar in gewisser Hinsicht verständlich, da die Apsaras (Nymphen) dem Betrachter zweifellos so schön wie Devatâs (Göttinnen) vorkommen, doch wenn man auf S.8 liest "Die Dichter der Khmer haben sie besungen: 'Ihr schlanker, anmutiger, leuchtender Leib ... übertrifft an Glanz die ganze Schönheit des Gottes der Blütenpfeile ... und erfreut die Erde wie die Sichel des zunehmenden Mondes.'" dann wüßte der eine oder andere neugierig gewordene Leser vielleicht doch gern etwas genauer, wer hier denn eigentlich besungen wird.

Hier wie bei allen anderen von der Verfasserin durchweg sorgfältig ausgewählten Zitaten mag sich der wissenshungrige Leser wie Waldi vorkommen, der mit tiefenden Lefzen frustriert nach der Wurst schnappt, die Herrchen so hoch hält, daß er sie nie zu fassen bekommt: Quellenangaben gibt es nämlich, im Unterschied zu den anderen Bildbänden dieser Reihe des DuMont Buchverlags, die bereits das Regal des Rezensenten bereichern, in diesem Band grundsätzlich nicht.

Da ist es dann nur konsequent, daß Bonn ihre geneigten Fernsehfans und Leser in der Bibliographie auch nicht mit näheren Angaben zu den Werken solcher Autoren belastet, die sie in einigen Fällen im Text durch Nennung von Autor und Werk (wie z.B. Grosliers *Indochina*) oder auch nur durch einen dezenten Hinweis auf den Autor (z.B. Tucci) schon leichtfertig preisgegeben hat.

Um den Rätselfreunden unter den Lesern den Spaß nicht zu verderben, seien hier nur drei Quellen verraten, die vielleicht nicht so leicht herauszufinden sind.

Die chinesische Chronik (S.48), die über die Geschichte des Brahmanen Kaundinya berichtet, der um 400 v.Chr. nach Funan gekommen sein soll, wurde von den Gesandten Kang Tai und Zhu Ying verfaßt und findet sich

in französischer Übersetzung in: P. Pelliot *Quelques textes chinois concernant l'Indochine hindouisée, Etudes Asiatiques EFEO II. 1925.*

Den Bericht *Zhenla fengtuji* (Aufzeichnungen über die Gebräuche Kambodschas) des chinesischen Gesandten Zhou Dagan, der 1296-97 in Angkor weilte, aus dem Bonn wiederholt zitiert, kann man nachlesen in: P. Pelliot *Mémoires sur les coutumes du Cambodge de Tcheou Ta-Kouan, version nouvelle suivie d'un commentaire inachevé*, Paris, 1951.

Diego do Coutos Bericht wurde 1645 unter dem Titel *Da Asia* in Lissabon veröffentlicht (Reprint Lissabon 1974).

Bonns persönliche Sicht Angkors macht zweifellos wesentlich den Charme dieses Bandes aus, ist mitunter aber auch eine seiner Schwächen. So z.B. auf S.10, wo ihre noch an anderen Stellen deutlich werdende Sympathie für Tibet und den Dalai Lama sie dazu verführt bei der Besichtigung Angkor Thoms zu bemerken, seine 54 Türme "mit überdimensionalen, in sie eingepprägten Gesichtern des Avalokiteshvara, des höchsten Bodhisattva des Tibetischen Buddhismus" blieben im Gedächtnis haften. Abgesehen davon, daß dem Leser hier fälschlich suggeriert wird, Angkor Thom sei vom Tibetischen Buddhismus beeinflusst gewesen, ist in einem Buch über Angkor der Hinweis auf die Stellung Avalokiteshvaras im Pantheon Tibets ziemlich überflüssig. Wichtiger wäre vielleicht der Hinweis gewesen, daß Avalokiteshvara (auch Lokesvara genannt) in Kambodscha der am häufigsten dargestellte Bodhisattva ist.

Auch mit ihrer Ansicht, im Khmer-Heiligtum Prasat Kravan seien Weisheiten aus dem *Yijing (I Ging)* Stein geworden - eine Idee, auf die sie ein Zettel mit einem Hexagramm aus diesem chinesischen Orakel- und Weisheitsbuch brachte, den ihr "vor vielen Jahren ein alter Priester" zeigte - dürfte Bonn auf der weiten wissenschaftlichen Flur wohl ziemlich einsam stehen.

Doch damit genug der Kritik. Schließlich wurde dieser mit 71 Farb- und 26 Schwarzweißbildern sowie 4 Karten ausgestattete Bildband nicht als streng wissenschaftliche Abhandlung für mäklige Akademiker und Rezensenten, sondern als sich an einen größeren Leserkreis wendende, allgemeinverständliche Einführung zu Angkor und seiner Kultur

geschrieben. Diese Aufgabe erfüllt der Band besser als alle anderen derzeit auf dem deutschen Büchermarkt erhältlichen populären Veröffentlichungen zu diesem Thema.

Ulrich Pauly

\* \* \* \* \*

Helga Sentivany: *Nichts Besonderes - nur mein Leben (Taishita koto nai jinsei) Gespräche mit alten Japanerinnen*. Frankfurt (Main), R. G. Fischer Verlag 1997. 201 S.

Die von der Autorin mit großem Einfühlungsvermögen geführten Gespräche mit 13 Japanerinnen, von denen wenige noch in der Meiji-, die meisten in der Taishō-Periode geboren sind und nur die jüngste aus der Shōwa-Ära stammt, geben nicht nur Einblick in ein Stück japanischer Sozialgeschichte, sondern verhelfen auch dazu, manches Japan-Klischee zu überwinden. 1995/96, zur Zeit der Interviews, sind die Frauen zwischen 60 und 96 Jahre alt. Da einige von ihnen den Bericht auf ihre Mütter und Großmütter ausdehnen, ermöglicht das Buch auch noch einen Einblick in die weiblichen Lebenszusammenhänge gegen Ende der Edo-Zeit.

Obwohl es sich bei den Interviewten um eine gesellschaftlich homogene Schicht von meist in Städten lebenden Frauen der gehobenen Mittel- und der Oberklasse handelt, die sich auf ein Gespräch mit ihr einließen, und der Autorin zu ihrem eigenen Bedauern "die einfache, nicht privilegierte Frau, die doch eigentlich die Mehrheit bilden" müßte, nicht zur Verfügung stand (S. 185), ist viel von der mühseligen Arbeit dieser Frauen die Rede, die, selbst aus einem großen Kreis von Geschwistern stammend und die jüngeren von ihnen betreuend aufgewachsen sind, wiederum viele Kinder zur Welt brachten und unter den Bedingungen von Kriegs- und Nachkriegszeiten aufziehen mußten.

Der Titel des Buches scheint auszudrücken, daß viele dieser Frauen, wohl nicht zuletzt aus dem Geist konfuzianischer Mädchen- und Frauenerziehung, noch daran gewöhnt sind, sich selbst nicht so wichtig zu nehmen und sich von den Altersgenossinnen nicht allzu sehr zu unterscheiden. Die Autorin hat zum Vorteil des Buches das Kreisende der Gespräche, die häufigen Rückgriffe auf schon Berichtetes, nicht systematisiert oder geglättet, anfängliches Mißverstehen oder verallgemeinernde Gegenfragen, wie denn dieses oder jenes "im Ausland" sei, ebenso wenig unterschlagen wie Ablenkungen durch Familienangehörige der Frauen.

Das Buch gliedert sich in drei Abschnitte: Die ersten acht der interviewten Frauen waren Frau Sentivany persönlich bekannt oder wurden von ihrem Freundeskreis vermittelt. (Mütter, Schwiegermütter) Darauf folgen Gespräche mit fünf Bewohnerinnen eines katholischen Altenheims für Frauen in Tōkyō. Den Abschluß bildet das Gespräch mit einem Ehepaar, das sich dem alten Landadel zugehörig weiß.

Was die Bildung dieser Frauen betrifft, so gibt es sowohl die Klage über abgebrochene Schulausbildung, als auch über das Unverständnis der Eltern gegenüber dem Studienwunsch der Tochter: "Das waren die Richtlinien meines Vaters. Eine höhere Bildung für Frauen war überflüssig. (...) Eine Frau hatte dem Mann, hatte ihren Eltern zu gehorchen, sie hatte allen zu gehorchen. Das war die konfuzianische Erziehung. (...) In meiner Familie gingen die Mädchen auf die Frauenfachschule, die Buben gingen alle auf die Universität, auf die staatliche Universität. Fürchterlich, fürchterlich schlimm fand ich das." (S. 83) Diese Frau bedauert auch, daß sie ihrem Interesse für englische Literatur nicht nachgehen konnte, weil der Vater meinte, "es wäre vielleicht doch besser, wenn man sich als Frau für klassische japanische Literatur interessieren würde." (S. 90)

Aber es gibt auch die ihre Tochter unterrichtenden und deren Interesse unterstützenden Väter, ja sogar einen, der buddhistischer Priester ist und das Lernen so sehr schätzt, daß er seine Kinder ohne Rücksicht auf ihr Geschlecht bei Tisch nach den schulischen Leistungen setzt und dementsprechend auch seine Gunst verteilt.

Erwartungsgemäß ist die Mehrzahl der Frauen verheiratet bzw. verwitwet, und die Ehen sind durch Vermittlung zustande gekommen. Es werden die Auffassungen geäußert, daß Ehe Schicksal sei, mit Liebe nichts zu tun habe, daß man um der Kinder willen durchhalten müsse, gehorchen, sich anpassen und schließlich auch sich an einander gewöhne. Aber von diesem Schema abweichend, kommt trotz deren derzeitiger gesellschaftlicher Mißachtung Liebesheirat vor, sogar schon bei der Großmutter einer 1922 Geborenen. Darauf wird von der Familie mit einer - später zurückgenommenen - Verstoßung reagiert. Eine weit über Achtzigjährige bekennt sich leidenschaftlich zu ihrer Liebesheirat.

Aber auch das Thema Scheidung ist nicht tabu. Eine Frau berichtet sogar von ihrer Mutter, daß sie geschieden war, bevor sie ohne jede Schwierigkeit ihren Vater heiratete, eine andere, daß ihre eigene Mutter zwar noch auf die Scheidung verzichtete, sie selbst aber nicht, obwohl sie dafür die Verachtung durch die Verwandtschaft in Kauf zu nehmen hat.

Über den Egoismus der Ehemänner ihrer Generation fällt manches kritische Wort der Frauen. Ein Kriterium für eventuelle Toleranz ist, ob die Väter bzw. Ehemänner, die sich mit fremden Frauen amüsierten, zu Hause genug Geld für die Familie abgegeben haben oder nicht. In den Fällen, wo der Vater von der Familie der Mutter adoptiert worden ist, hat die berichtende Tochter deren größere Freiheit, ja relative Gleichberechtigung durchaus wahrnehmen können.

Interessant ist auch die Skala der Berufstätigkeit dieser Frauen oder ihrer Schwestern: Sie reicht von Haushaltshilfe oder Haushälterin über Schneiderin, Schreibkraft im Büro, Lehrerin an einer Mädchenschule, Lehrerin der Teezeremonie, Arbeit im Schönheitssalon bis zu Krankenschwester und Ärztin. Aber auch von Mangel an Arbeitsplätzen für Frauen vor dem Kriege ist die Rede.

Dabei wird klar, daß in dieser frühen Zeit schon sehr viele verheiratete Frauen und Mütter berufstätig waren und sogar Stolz über ihren Bruch mit dem Herkömmlichen bekunden. Die Älteste von allen sagt: "Das war in der damaligen Zeit nicht üblich. 'So etwas macht man nicht! Das gehört

sich nicht', sagte man. (...) Es war ja auch notwendig, daß ich gearbeitet habe. So haben alle Kinder eine höhere Schulbildung bekommen." (S. 117)

Für die meisten ist die Kriegszeit bis zur Gegenwart eine Art Lebensmittelpunkt geblieben, weil sie die Herausforderung bestehen konnten, in der Zeit des Hungers und des Mangels an allem Lebensnotwendigen ihre Kinder durchgebracht zu haben. Andere wiederum konnten sich aus gefährdeten Städten aufs Land zurückziehen, heirateten mitten im Krieg und fühlten sich von den Katastrophen der Zeit nicht tangiert.

Unter den Bewohnerinnen des Altenheims sind auch ledige Frauen, denen das Selbstbewußtsein anzumerken ist, sich mit ihrer Arbeit allein durchs Leben gebracht und die Unabhängigkeit sogar von Jugend an erstrebt zu haben, obwohl es "damals" noch sehr negativ beurteilt wurde, wenn ein junges Mädchen sich der Heirat entziehen wollte. Zwei von den Heimbewohnerinnen sind christlich, aber nicht erst, seit sie in dem Heim leben. "Es ist nur, daß ich immer wieder denke, daß man als Individuum ... wie soll ich nur sagen? ... daß jeder für sich selbst, in seinem Herzen, etwas Wichtiges zu erkennen hat. Ich bin schwach. Große Dinge kann ich nicht vollbringen. Aber jeweils kleine Fortschritte kann ich machen. Darum bete ich aus ganzem Herzen. Darum bitte ich Gott ganz fest." (S. 136f.)

Nicht von ungefähr bezeichnet ein guter Teil der Frauen die Gegenwart, also ihr Alter, als die beste Zeit ihres Lebens. Die Sorgen sind verklungen, die schwere Arbeitsbelastung ist vorbei. Einige greifen die Beschäftigung ihrer Jugend wieder auf, schreiben Haiku oder betreiben andere Künste, fühlen sich auch bei körperlichen Gebrechen glücklich wie nie zuvor. "Jetzt ist mein Leben am allerbesten." (S. 157) Nur eine sehnt sich zurück in die Taishō-Zeit, weil es damals noch klare Normen des Handelns gegeben habe. Je tiefer ein Gespräch geführt wird, je mehr es die Oberflächlichkeit bloß äußerer Abläufe überwindet, desto stärker werden aber auch Parallelen im Lebenszusammenhang japanischer und westlicher Frauen deutlich, was nicht zuletzt begründet sein mag durch die Einschnitte der Weltkriege in den durch die Industrialisierung sich schnell verändernden Gesellschaften.

Elisabeth Gössmann